

Cotonou–vom Fischerdorf zur Millionenstadt



Es gibt unterschiedlich Quellen für die Deutung des Wortes *Cotonou*. Die eine besagt, dass es „Am Rande des Todes“ bedeute, denn in der Fon-Sprache heißt „Kou“ tot, „To“ Lagune und „Nou“ Rand der Lagune, weil wegen der klimatischen Verhältnisse Krankheiten wie Malaria und andere zu besonders vielen Todesfällen führten.

Eine weitere Erklärung beruft sich ebenfalls auf die Sprache der Fon (eine Volksgruppe in Benin, die auch in Togo, Gabun, Ghana und Nigeria vertreten ist:) das Wort *Ku-Tonu* bedeutet so viel wie die „Mündung des Todesflusses“, denn hier war in der Zeit der Könige von Dahomey (wie das heutige Benin hieß) Endstation und „Versandplatz“ für die Sklaven, die auf grausamste Weise im ganzen Land gejagt und verkauft wurden, man spricht von 15 bis 20 Millionen in ganz Westafrika, von denen aber nur die wenigsten überlebten.

Von der Küste aus wurden sie zunächst in andere afrikanische Länder und später auch nach Übersee verschifft, wobei die weiter westlich gelegene Küstenstadt Quidah die Hochburg des Sklavenhandels war, Hauptabnehmer war Brasilien. Auf dem Wiener Kongress 1815 setzte Großbritannien zwar ein allgemeines Sklavenverbot durch, doch die Umsetzung dauerte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Frankreich machte 1848 den Anfang, wenig später folgten Holland, Amerika und Brasilien. Durch die fortschreitende Industrialisierung in den „Abnehmerländer“ wurde der Sklavenhandel immer weniger lukrativ und verlor zunehmend an Bedeutung. Frankreich schloss mit König Gézou von Dahomey 1851 einen Vertrag ab, der den späteren Kolonialherren das Betreiben einer Handelsstation erlaubte. 1883 wurde Cotonou von der französischen Marine besetzt, um einer Übernahme durch die Engländer zuvorzukommen.

Wahrscheinlich weiß die farbenfroh gekleidete Verkäuferin auf dem Kunsthandwerkermarkt in Cotonou nichts von alledem, die Beniner wollen ohnehin nicht an diesen dunklen Teil ihrer Vergangenheit erinnert werden, und bringt man dennoch die Rede darauf, dann werden diese mitteilungsfreudigen, aufgeschlossenen und kommunikativen Menschen plötzlich sehr einsilbig. Unsere freundliche Taschenverkäuferin hat keine Zeit für die Historie, sie muss sehen, dass sie tagtäglich über die Kunden kommt. Bei unserem zwangsweise verlängerten Aufenthalt in Cotonou (siehe Kalenderblatt Februar) besuchten wir natürlich wieder diesen Markt.

Wir waren sehr früh dran, manche Läden noch geschlossen, andere gerade dabei zu öffnen. Sobald man einen Fuß in diesen Bereich setzt, stürmen sofort alle Händlerinnen und Händler laut rufend und gestikulierend auf einen zu, um ihre einmaligen Waren zu Superkonditionen anzupreisen, was für unseren Geschmack manchmal sehr aufdringlich ist. Dann bleibt nur eines: konsequent und bestimmt zu signalisieren, dass man in Ruhe schauen möchte. So auch unsere Taschenverkäuferin, die uns am liebsten einzeln in ihre Bude gezogen hätte. Freundlich distanziert machten wir ihr klar, dass wir nach unserem Rundgang möglicherweise zu ihr zurückkehrten und eventuell ins Geschäft kämen. Das wirkte, und sie bedrängte uns nicht mehr. Natürlich hatten wir fünf Meter weiter beim nächsten Händler die gleiche Diskussion. Andererseits ist es ja zu verstehen, dass jeder seine Chance zu wahren sucht, weiße Kunden kommen nicht in Scharen auf den Markt, obwohl er in jedem Touristenführer als Sehenswürdigkeit aufgeführt ist. Das Angebot ist sehr reichhaltig, wenn es sich auch bei den Standardartikeln wie Masken, Ketten, Bildern u.ä. streckenweise wiederholt.

Wir sahen besonders schöne Holzschnitarbeiten, leider für unsere Koffer zu groß und zu schwer, hübsch gearbeitete Tierfiguren aus Kalebassen, besonders die Elefanten hatten es uns angetan und bestaunten das reichhaltige Angebot an Textilien, gehalten in den typisch beninischen Mustern und Farben. Selbstverständlich besuchten wir auch „unseren“ Maler Mensah (siehe Kalender 2014 Monat Mai), für den wir zuhause viele seiner Bilder verkauften und ihm bei unseren Besuchen den Erlös aushändigten, was insgesamt einem durchschnittlichen 3-Jahresverdienstes entsprach. Da er von der Malerei lebt (er ist Autodidakt) und seine Familie damit ernähren muss, war dies sicherlich ein warmer Regen für ihn. Nach unserem Rundgang kehrten wir tatsächlich zum Taschenstand zurück und kauften vier Taschen, natürlich nicht ohne die übliche Feilscherei. Mir ist das Handeln immer ein bisschen peinlich, weil wir es nicht gewohnt sind, doch hier gehört es zum Geschäft dazu.

Das Ritual ist immer das gleiche: listig bittet der Verkäufer, ihm doch eine Summe zu nennen, die man bereit ist zu zahlen, was natürlich abgelehnt wird, und wir ihn unsererseits auffordern, seine Preisvorstellung zu äußern. Irgendwann fällt dann eine Zahl, woraufhin man dann -natürlich illusorische- 10 Prozent davon bietet. Dies wiederum lässt den Händler in Jammern und Wehklagen ausbrechen, er führt mit tränenerstickter Stimme die Schar seiner hungrigen Kinder an, gleichzeitig reduziert er sein Angebot, wir geben auch etwas nach, und irgendwann wird man sich einig. So auch bei unserem Kauf der Taschen, die übrigens äußerst stabil, praktisch und vor allem schön bunt sind!

Warum nur habe ich nach jedem Kauf das dumpfe Gefühl, dass man mich doch irgendwie – vielleicht- über den Tisch gezogen hat?

Neben dem Kunsthandwerkermarkt gibt es noch vieles Sehenswürdiges in dieser Riesenstadt zu bestaunen, die zusammen mit ihren Außenbezirken auf etwa 1,2 bis 1,5 Millionen Einwohner kommt. Und alle scheinen auf einmal unterwegs zu sein: zu Fuß, mit dem Fahrrad, dem Moped oder einem Auto, bzw. mit dem, was von ihm noch übrig ist. Es ist ein Gedränge, Geschubse und Gewusel, das einem Hören und Sehen vergeht, vor allem Hören! Ein unbeschreiblicher Lärm wabert über der Menschen- und Fahrzeugmenge, denn jeder Verkäufer dreht seine Musikboxen bis zum Anschlag auf, was die Schmerzgrenze europäischer Ohren deutlich überschreitet. Übertönt wird das nur noch von den permanenten Hupkonzerten der Autos, denn sie fahren so lange munter aufeinander zu, bis sie nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt sind, dann will sich jeder den Vortritt „erhupen“.

Müsste ich dort Auto fahren, würde ich wahrscheinlich nach 100 Metern entnervt und schreiend aus dem Gefährt rennen. Auf dem großen Markt **Dantokpa**, wo man wirklich fast alles kaufen kann, vom Maggiwürfel über Haushaltsgeräte bis hin zu Schmuck und zum Teil wunderbaren Stoffen, kommt man in dem Gedränge fast nicht vorwärts, und überall sitzen die Kinder der Verkäuferinnen inmitten des Warensortimentes in teilweise winzigen Verkaufsbuden.

An verschiedenen Stellen lagen haufenweise schwarze und weiße Müllsäcke herum, die vollgestopft waren mit –wahrscheinlich- europäischen Kleiderspenden, die natürlich die Preise verderben, da sie günstiger angeboten werden als einheimische Erzeugnisse; die Folge ist eine Schädigung des inländischen Marktes. Den Geflügelmarkt hat man in Westafrika auf diese Weise mit den Billigimporten aus der EU bereits zerstört (da werden die Geflügelteile verscherbelt, die wir nicht essen wollen).

Cotonou ist als Benins Wirtschaftsmetropole ein wichtiger Dreh- und Angelpunkt für den Warenumsatz. Neben der Landwirtschaft (siehe Kalenderblatt Mai) erwirtschaftet der Hafen, einer der größten in Westafrika, mehr als 10% des Bruttoinlandsproduktes. Die unmittelbare Nähe zu Nigeria ist ebenfalls ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, führt aber auch zu gefährlichen Abhängigkeiten, so kam es 2015 zu Verknappungen im Energiebereich, was in Benin unmittelbar Stromausfälle und Erhöhung der Beninpreise zur Folge hatte.

Der Hafen hat sich im Laufe der Zeit zum größten Umschlagplatz für Gebrauchtwagen entwickelt, außerdem ist er für die Binnenländer Mali, Burkina Faso und Niger eine bedeutende Transitstation. Es soll nicht verschwiegen werden, dass im Bereich der sog. „Schattenwirtschaft“ die „Quasi-Hauptstadt“ (nominell ist es Porto Novo) eine unrühmliche Rolle spielt als ein westafrikanisches Zentrum für den Drogen- und illegalen Waffenhandel. Begünstigt wird dies durch die straffe

Organisation der kriminellen Organisationen, die billigen Arbeitskräfte, wenigen Kontrollen, kaum Strafverfolgung und die überall gegenwärtige Korruption bis hin in höchste Etagen.

Fairerweise sei aber angemerkt, dass unter dem neuen Präsidenten Patrice Talon, seit April 2016 im Amt, die Korruption zurückgegangen ist, von 176 Ländern nimmt Benin Platz 95 ein, Dänemark liegt mit der geringsten Korruptionsrate auf dem ersten Platz, Deutschland auf Platz 10.

Dies merkten wir auch bei unserer letzten Fahrt nach Copargo. Wurden wir in vergangenen Jahren, vor allem im Norden, ständig von Polizeikontrollen gestoppt, offiziell zwecks Überprüfung der Wagenpapiere, in Wahrheit aber, um bei unserem Fahrer abzukassieren, kamen wir 2017 unbehelligt ans Ziel, es war kein einziger Straßenposten zu sehen. Das lässt doch für die Zukunft hoffen, und es gibt keinen Grund, über die Verhältnisse in anderen Ländern zu spotten, denn:

Ehe du anfängst, andere Staaten neu zu ordnen, grabe deinen Garten dreimal um.
(frei nach Konfuzius (551 - 479 v. Chr.)

Renate Schiestel-Eder